

Liebe Freunde!

Nachdem ich in Abstinenz vom traditionellen Gottesdiskurs mich mehr oder weniger dem Fichteanischen Gedanken, dass alle Wirklichkeit und alles Wissen der Selbstgegenwart Gottes entspringen, überlassen und angehangen hatte, - bestärkt durch Erfahrungen in einem Raum, der außerhalb der abendländischen Religionsphilosophie lag - , stieß ich dreißig Jahre später auf eine Aussage Wilhelm Kleins, die er gegen Ende zu in einem Gespräch mit drei Germanikern gemacht hatte: „Schöpfung, Inkarnation, Erlösung – alles dasselbe.“ Wie vom Blitz getroffen – wie, das soll Klein gesagt haben? Unglaublich! Da muss es Erkenntnis bei ihm gegeben haben, die weit über das mir bis dahin Geläufige und vor Jahrzehnten vom ihm Gehörte hinausging. Seitdem kreiste bei der mir übertragenen Beschäftigung mit weiteren Aufzeichnungen und den elektronischen Wiedergaben seiner letzten Gespräche, mit denen ich nach und nach konfrontiert wurde, eigentlich alles immer wieder um diese Aussage als einem Kristallisationspunkt und dessen Begründung durch Wilhelm Klein. Sollte es so einfach sein?

Erst als ich vor kurzem das Buch von Klaus Müller „*Streit um Gott*“ in die Hand bekam und darin las, wurde mir klar, wie stark Wilhelm Kleins Denken sich offensichtlich auch einer fast unglaublichen Wirkungsgeschichte Spinozas verdankt, die der Autor in seinem Bemühen um die rechte Gottesrede bis in die Gegenwart hinein diagnostiziert. Wilhelm Klein hat vielleicht auch eine in den Spuren Spinozas sich bewegende Selbst- und Weltbeschreibung geliefert, doch darüber hinaus gehend eine kopernikanische Wende analog zu der von Kant vollzogen. Sie implizierte bei Klein die definitive Relativierung der Zeit, wie sie uns u.a. die moderne Physik auferlegt, und forderte eine mit ihr einhergehende Neuinterpretation und Neubewertung alles angeblich historisch Gesicherten. Soweit dieses als glaubensbegründend und distinktiv gegenüber anderen Weltreligionen missbraucht und damit spaltend wirkte und noch wirkt – nicht zuletzt im Bereich der Erscheinungsformen des christlichen Glaubens selbst – bedarf es einer alles auf den Prüfstand stellenden Revision im Interesse einer veränderten christlichen Identitätsfindung heute.

In der Selbst- und Weltbeschreibung Kleins geht es um das „Ganze“ und das „Existenzielle“ wie auch in der Spanischen Mystik einer Theresa von Avila oder in der eines Angelus Silesius, wo Klaus Müller Verbindungslinien zum modernen Subjektgedanken ausmacht, ebenso wie in einem spezifisch biografischen Moment Spinozas Motive für den mystischen Weg nach innen zu finden sind.

Die o.g. Kleinsche Aussage nun als Ausgangspunkt zu nehmen, erzwingt einen Denkvorgang, an dessen Ende in Weiterführung des Gedankens ein noch gar nicht überschaubares Resultat steht. In diesem Denkprozess befinden wir uns augenblicklich. Soll nun ein von Klein axiomatisch gewonnenes Begriffssystem, das wir vorfinden, nicht unverbunden neben der Realität stehen, sondern damit „Wirklichkeit“ erkannt werden, bedarf es eines Übergangs aus der Sphäre dieses Begrifflichen in die des Realen und viceversa. Diesen Vorgang und nichts anderes versuchen wir mit dem „spekulativen Begriff“ *Existenzialtheologie* zu umgreifen, der ex definitione Erfahrungsabhängigkeit postuliert und einschließt. Er schließt gerade nicht alles „Empirische“ aus den Prozessen einer Wissensgewinnung im kartesischen Sinne aus. Peter Lengsfeld sagte einmal sehr treffend, dass den Worten Kleins „eine jenseitig anzusiedelnde meditative Erfahrung zugrunde liegt und diese in einer Spannung und Dichotomie zur intellektuellen Ebene zu einer dialogisch-dialektisch fortschreitenden Erkenntnis führt.“ Folgerichtig müssen wir einen Dreh- und Angelpunkt im Kleinschen Denken, weil erfahrungsabhängig, als nicht weiter hintergebar und selbstevident annehmen: Offenbarung als Selbstmit-

teilung Gottes in dem, was Klein die „Reine Schöpfung“ nennt und in der die „eine Substanz“, Gott, sich zur Geltung bringt. Dieser stehen wir aber nicht als registrierende Instanz gegenüber, sondern sie durchherrscht die Wirklichkeit eines „Ganzen“, an dem wir partizipieren, das aber nicht Gott ist, sondern Epiphanie Gottes. Noch kühner formuliert würde es bedeuten, dass unsere menschlichen „Wahrnehmungen“ nichts anderes sein können als Vorstellungen Gottes und in unserem Selbstbewusstsein Gott sich selbst denkt. Dass es trotzdem noch etwas „anderes“ als ihn geben kann, beruht auf dem Ineinander von Gott und Natur, aber nicht als Reduktion Gottes auf die Natur, sondern weil Gott bzw. Natur als zwei Hinsichten des einen Vexierbildes der Wirklichkeit zur Geltung kommen als des Inbegriffs all dessen, was es gibt. Dieser Gedanke habe nichts von seiner Faszination eingebüßt, die ihm dadurch wächst, dass er Fragen zu beantworten vermag, zu deren Lösung der herkömmlichen Metaphysik und Theologie schlichtweg die Mittel fehlen, vermutet Klaus Müller.

Kleins Theologie liefert zur Lösung ein faszinierendes „Mittel“ in der Einführung der „Reinen Schöpfung“, in der allein Gott sein Gegenüber hat. Sie ist das uns „Inwendigste“ Gottes, für das es tausend Namen gibt - selbst schöpferisch, geschichtlich, und als solches das Subjekt der kosmischen Erlösung, in dem „Dio prende forma“ (*G. Trentin*). M.a.W., in dem Gott sich „im Anfang“ selbst mitteilt, und das hier und jetzt.

Demgegenüber ließen sich nun diesem Gott in keiner Weise mehr die Prädikate zuschreiben, die gemeinhin das Rückgrat eines klassischen Theismus bilden: die Annahme eines personalen Wesens mit Bewusstsein und einer Freiheit, die, weil übrigens anthropomorph gedacht, ohnehin als Prädikate nur eine Willkürfreiheit suggerieren, was unweigerlich auch zu allen unlösbaren Aporien der Theodizee bis auf den heutigen Tag geführt hat.

Die bereits an anderer Stelle diskutierte Bemerkung Wilhelm Kleins von 1967, dass der Christ eigentlich auch kein Theist, sondern ein „Theandrist“ sei, gewinnt wieder an Aktualität seit dem Geschehen vom 11. September 2001 in dem wieder heftig aufgeflammt Streit um den Theismus. Anders ließe sich kaum verstehen, dass in einer renommierten christlichen Wochenschrift – gemeint ist „*Christ in der Gegenwart*“ – jener von mir bereits zitierte Autor und Angehöriger des Benediktinerordens den offenkundig werdenden Zusammenbruch des Theismus, also des Glaubens an einen personalen Gott außerhalb, als einen durch nichts aufzuhaltenden Prozess geradezu begrüßt und, notabene, christlich-theologisch untermauert. Komme jedoch scharfes, kritisches Nachdenken über die christliche Gotteslehre mit der Glut persönlicher Gotteserfahrung zusammen, sei dem Umkippen in Gefühlsduselei gewehrt, zugleich werde das theistische Eis der Dogmen zum Schmelzen gebracht. „Steindl-Rast geht sogar so weit, die moralische Verantwortungslosigkeit, derer er die Gegenwart anklagt, dem Versagen des theistischen Gottesbildes als Folge last zuzuschreiben und einen nicht theistischen Gottesbegriff im Sinn einer Gegenwart Gottes im ganzen Kosmos als Grundlage eines neuen, von Ehrfurcht und Verantwortung getragenen Ethos zu favorisieren.“ Denn nicht zuletzt, sondern allem anderen vorweg hätte ein solcher Gottesgedanke den Vorteil, von niemandem bewiesen und niemandem geglaubt werden zu müssen, weil jeder und jedem, die darauf hören, das eigene Herz von dieser Gottesgegenwart künde (!).

Wenn der Abdruck besagten Artikels von Steindl-Rast eine Provokation gewesen sein sollte, verfehlte er seine Intention. Die große Mehrheit der von der Zeitschrift wiedergegebenen Leserbriefe war von meist lebhafter Zustimmung geprägt, keine einzige Zurückweisung war zu lesen.

Angesichts solcher Befunde sei man in der professionellen Theologie und in den Kirchenleitungen schnell mit den Etiketten „Esoterik“ und „Mode“ zur Hand, findet Klaus Müller.

In einem der erwähnten Leserbriefe zu Steindl-Rast heißt es: „Schuld an der falschen Gottesvorstellung ist die wissenschaftliche Theologie, die Gott zu einem Gegenstand, zu einem Objekt gemacht hat.“

Das sei so etwas wie die Volksausgabe der leitenden These Karl-Heinz Ohligs, der die christliche Gottesrede spätestens mit Augustinus auf spekulativ-begriffliche Bahnen gekommen sieht, die ab einem gewissen Punkt in nicht mehr zu entwirrende Komplexionen und Aporien führt.

Ich vermute deshalb, dass Karl Rahner eben doch nicht schon alles gesagt hat - „der Rahner langweilt mich“ (*W.Klein*) - , und unser Anliegen einer Existenzialtheologie in der skizzierten Form von höchster Aktualität ist. Aus demselben Grund schlage ich vor, dass jeder von uns sich nach Möglichkeit vor dem 16. April mit dem Werk von Klaus Müller und dessen Thematik und Begrifflichkeit so vertraut macht, dass er in einer gegenwärtig auf entsprechend hohem Niveau laufenden Debatte bestehen kann. Das gelinge nur, wie Klaus Müller meint, wo die Bereitschaft besteht, denkerische Wege mitzugehen, die kontrolliert von der alltäglichen Begriffsform philosophischer Welt- und Selbstbeschreibung abweichen. Sein Buch*, das, soweit ich weiß, Franz Kreuter und natürlich Raimund Litz bereits kennen, bietet m.E. enorm viele Anhaltspunkte für den Umgang mit dem Gedankengut von Wilhelm Klein und seinen geistlichen Impulsen für die Gegenwart, obwohl man nicht die Ansicht Müllers teilen muss, wo er beiläufig, auf eine Hilfskonstruktion Dieter Henrichs zurückgreifend, die historische Gestalt des Jesus von Nazareth im Gegensatz zu Klein als einmalige Vermittlungsfigur von Einmaligkeit und Marginalität, d.h. von Subjekt und Personsein, vorstellt und beibehält, um nicht gleich in Konflikt mit der Schulchristologie zu geraten.

Vielleicht gelingt es uns dann wieder, der Einschätzung Wilhelm Kleins vorbehaltlos zuzustimmen, dass „alles viel, viel einfacher ist, als wir es komplizieren“, und das Wesentliche auf ganz Weniges einzudampfen, wie er es zu tun pflegte, um damit im Sinne von Franz-Josef Steinmetz „hilfreich“ zu sein, so wie es Klaus Müller am Ende seines Vorworts sagt, Karl Philipp Moritz zitierend:

„Wenn dergleichen Materien nicht in die Schulterterminologien eingehüllt werden, so sind sie für jeden Kopf und sogar Kindern verständlich“

Wenn man sich also mit der Arbeit des Begriffs geplagt habe, seien am Ende auch in seinem Text gleichwohl nicht wenige ermutigende Indizien dafür aufzufinden, dass alles viel einfacher zu benennen ist – oder, mit unseren Worten, auch „Schöpfung, Inkarnation, Erlösung“ sich als „dasselbe“ entpuppen als Resultat eines schöpferischen Denkprozesses, den wir mit „Existenzialtheologie“ zu bezeichnen uns anschicken.

* Klaus Müller, *Streit um Gott – Politik, Poetik und Philosophie im Ringen um das wahre Gottesbild*, 2006 V. Friedrich Pustet, Regensburg. ISBN 10: 3-7917-1993-9 // ISBN 13: 978-3-7917-1993-1.